

Die Beichte als geistliches Abenteuer

Von M. Gitton

Wenn wir die Beichte als ein geistliches Abenteuer bezeichnen, so würde dieses Wort schon hinreichend die Erfahrung des Beichtenden decken, der vom Sakrament der göttlichen Gnade erfaßt und umgewendet wird. Aber wir stellen uns hier auf den Standpunkt des Priesters, der das Amt der Versöhnung auszuüben hat. Mehr vielleicht als jedes andere Sakrament führt das der Buße den Priester des Neuen Bundes ein in das Geheimnis einer persönlichen Mitarbeit mit Gott.

»Wer kann Sünden vergeben außer Gott allein?« (Mk 2,7). Auf diese Frage der Pharisäer muß man vor wie nach der Menschwerdung antworten: »Niemand«. Weder die Gemeinschaft noch irgendein Einzelner, der eine delegierte Vollmacht zu besitzen meint: Gott allein, mit dem der Sünder persönlich gebrochen hat (Ps 51,6), kann die Schuld erlassen, die wir ihm gegenüber begangen haben. Wenn in den Taten und Worten Jesu nicht Gott unmittelbar engagiert wäre, dann wäre dessen Anspruch, Sünden zu vergeben, in der Tat blasphemisch. Und desgleichen: wenn der Priester nur ein Beamteter der Gemeinschaft ist, hat er keinerlei Recht zu sagen: »Ich spreche dich los.« Er könnte allenfalls bitten: »Gott möge dir verzeihen.« Die priesterliche Vermittlung, als Verlängerung der Sendung Christi durch seine Apostel in die Welt, ist der äußerste Punkt, bis zu dem die Gnade Gottes uns entgegen vorgerückt ist; im Priester, der bei seiner Weihe in einmaliger Weise von Christus übernommen wurde, verzeiht Christus, das heißt Gott die Sünde, so wie er im Priester tauft, konsekriert und betet. Das christliche Ärgernis erreicht hier seinen Höhepunkt, da selbst sündige Menschen zu Werkzeugen des Sieges Gottes über die Sünde erkoren werden.

Wenn das »Ich« des Priesters und das »Ich« Christi im Augenblick der Absolution völlig zur Deckung gelangen, übersteigt der Sinn dieser Annahme des Menschen durch Gott sichtlich die rituelle Formel. Gott wirkt nicht durch passive Werkzeuge; als er sich der Zunge der Propheten bediente, verwendete er alle Vorräte ihrer Persönlichkeit: wenn Gottes Wort sich der Welt schenkt, durchdringt es in Jesus von Nazaret das Herz und den Verstand, ja den ganzen Dynamismus eines menschlichen Wesens. Analog ist der ganze Bußakt »Herold Christi« (2 Kor 5,20) beim Sünder: Gott will uns durch die Sorge des Hirten um das verlorene Schaf erreichen: er bedient sich des ermahnenden Wortes und legt die göttlichen Ansprüche vor, verlängert sein Wirken in die Botschaft, daß sich das väterliche Haus dem verlorenen Sohn öffnet. Es wäre demnach ganz verkehrt, im Ablauf des Bußsakraments zuerst eine rein menschliche, noch nicht zum

Sakrament gehörige Phase anzusetzen — in der so etwas wie Seelenführung getrieben würde —, und dann eine zweite, wo der Priester hinter dem göttlichen Wort verschwände, um die sakramentale Formel auszusprechen. Nein: dasselbe gott-menschliche Mysterium vollzieht sich von Anfang zu Ende; gewiß ist der Beistand des Geistes in besonderer Weise bei den Absolutionsworten verbürgt, aber ohne Diskontinuität: daß heute Bekenntnis und Lossprechung auseinandergerissen werden, kommt gewiß zum Teil daher, daß man die einheitliche Haltung Jesu den Sündern gegenüber vergessen hat; er sendet ihnen Herolde zu, fordert ihre Umkehr, eint sie seinem erlösenden Opfer und führt sie zum Gastmahl des Lebens.

Gewiß kann es Scheidungen geben zwischen den Handlungen des Priesters und dem Wirken Christi: ein Beichtvater kann seine Gewalt über die Seelen mißbrauchen oder in Trägheit einen Zuspruch mechanisch wiederholen u. dgl. . . ., aber die Schuld wird dann ganz auf seiner Seite liegen; statt sich in Freiheit zum Werkzeug Christi formen zu lassen, bleibt er ihm äußerlich. Gewiß hängt die Gültigkeit der Absolution strenggenommen nicht von der geistlichen Qualität des Amtsträgers ab, und doch wissen wir aus Erfahrung, daß bei diesem Sakrament die persönlichen Faktoren eine größere Rolle spielen als bei jedem andern. Es ist schon schwierig, eine wahre Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu verwirklichen, wenn der zelebrierende Priester seine Persönlichkeit zur Schau stellt oder an das, was er tut, nicht zu glauben scheint; aber höchst selten wird eine echte Bekehrung aus einem enttäuschenden Dialog bei der Beichte hervorgehen. Die Verantwortung des Priesters und sein Versagen wiegen hier um so stärker, als Christus sich ihm — wie den Gläubigen in der Eucharistie — ausgeliefert hat, ohne das Wagnis der Profanation zu scheuen.

Darum fordert das Beichthören vom Priester ein klares Bewußtsein seiner zugleich bescheidenen und großartigen Rolle: muß er doch für seine Brüder dem Herrn vergegenwärtigen, indem er einem jeden von ihnen Christi Anspruch wie seine Zärtlichkeit verdeutlicht. Immer klarer soll die einzige Mittlerschaft Dessen durchsichtig werden, der, für alle gekreuzigt und erhöht, alle an sich ziehen will (Joh 12,32). Das wird für gewöhnlich viele Worte, Anstrengungen, mehr aber noch Gebete und oft auch Bußwerke erfordern: »Diese Art Dämon wird nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben« (Mt 17,21).

»Alles wird geschenkt und alles muß geleistet werden«: dieser Leitspruch geistlichen Lebens gilt vornehmlich für die Erfahrung des Priesters beim Beichthören. Er kann uns Weisung sein, um einige konkrete Aspekte priesterlichen Handelns in diesem Sakrament aufzuzeigen. Wir halten uns dabei nicht nur an die eigene Erfahrung (die wir mit Gottes Gnade bis zu diesen Tagen gewinnen durften), sondern auch an das Beispiel kundigerer Mitbrüder, die uns unterwegs begleitet haben.

Wer sich als Priester des Ernstes seiner Sendung bewußt ist, muß die Notwendigkeit einer Vorbereitung auf die Beichte durch Gebet und Studium verspüren. Transparenz auf Christus improvisiert man nicht; bevor man an seiner Stelle reden und handeln kann, muß man sich lange seinem Wirken ausgesetzt und seine Botschaft in sich aufgenommen, sein Verhalten nach Möglichkeit sich angeeignet haben.

Zunächst das Studium der Moraltheologie. Wenn der Priester vor einem konkreten Fall steht, reagiert er, falls er nicht acht gibt, oft nach seinem Temperament oder seinen Gewohnheiten darauf, indem er, je nachdem, den Fall zu »glätten« sucht oder das Gebot zu Legalismus härtet; er kann sich auch aus der Schlinge ziehen, indem er den Pönitenten an sein »Gewissen« verweist, dort, wo er ihn klar hätte beraten müssen. Um solches zu verhindern, muß man vorweg die Absichten Gottes menschliches Verhalten betreffend erforscht haben.

Der christliche Glaube sagt uns, daß Gott uns diese Absichten wenigstens in ihren Hauptlinien aufgezeigt hat: vom Alten Bund her zu Christus hin, der eine Kirche gegründet hat, um uns seine Gebote zukommen zu lassen und sie gemäß den anfallenden Situationen zu aktualisieren. So gibt es etwa von den Texten des Neuen Testaments an bis zu den neuesten Verlautbarungen des Lehramts eine kohärente Unterweisung über Empfängnisverhütung. In den Konstanten der Lehre enthüllen sich objektive Normen, die von uns beachtet sein wollen und uns erleuchten. Sicher ist die Lösung jeder Frage nicht immer leicht greifbar, in gewissen Fällen wird man sich auf Gebiete begeben müssen, die die Moralisten noch nicht hinreichend bearbeitet haben (etwa die jüngsten Entwicklungen der Volkswirtschaft oder der Medizin), und die Erfahrung der Vergangenheit einbeziehend Grundsätze finden, womit bisher unvorhergesehene Fälle gelöst werden können. Wesentlich ist jedenfalls, daß man nicht einfach auf sein Urteil vertraut, sondern seine persönlichen Ansichten einer objektiven Norm unterstellt, die weder modisch noch säkularistisch ist, sondern Gottes Wahrheit, soweit sie als unwidersprechlich und endgültig aufscheint. Erst wenn der Priester diese Aszese an sich selber erprobt hat, kann er vom Beichtenden verlangen, daß er sein Herz und seinen Verstand den göttlichen Forderungen erschließe.

Doch gibt es ein anderes, fast ebenso nötiges Studium: dasjenige des in seinen verschiedenen möglichen Situationen existierenden Menschen. Oft verfehlt das priesterliche Wort sein Ziel, weil es nicht konkret genug ist; man redet von Situationen, die man nicht kennt, und so richtig die Grundsätze sein mögen, die man entwickelt, sie setzen den Willen nicht in Bewegung: das Verlangte ist zu abstrakt und hakt nicht ins Tatsächliche ein. Damit soll nicht eine »Situationsethik« rehabilitiert werden, die entschieden unfähig ist, uns das Gebot Gottes in seiner ganzen Abruptheit nahezu-

bringen. Ist aber der Wille Gottes einmal bekannt, dann muß er auch richtig vorgestellt werden, was eine wenigstens embryonale Kenntnis der Triebfedern menschlichen Handelns erfordert. Mit einem Drogensüchtigen zu reden ist unmöglich, ohne eine Ahnung von der geistigen Welt zu haben, in der einer lebt, der sich zuweilen oder regelmäßig spritzt, so wie man von einem Homosexuellen vergeblich Keuschheit verlangt, wenn man nichts von den innern Zuständen weiß, die er durchlebt; selbst bei alltäglicheren Dingen, wie dem Berufsleben, sollte der Priester wenigstens oberflächlich wissen, wie man in einem Büro lebt, welches die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind, ehe er von Verzeihen, Liebe, Verfügbarkeit redet. Nicht als sollte das Gebot auf die vom Einzelnen subjektiv wahrgenommenen Möglichkeiten eingeschränkt werden, denn Gott kann unmöglich Scheinendes fordern und es zugleich ermöglichen (wir kommen darauf zurück), aber man muß den Ausgangspunkt kennen, um Mißverständnisse zu vermeiden und eine verständliche Sprache zu reden.

Solche Kenntnis kann der Priester gewiß in Büchern finden, obgleich wissenschaftliche Studien in diesem Beruf oft enttäuschend sind; zumeist gestatten sie, die Fakten zu klassifizieren, zum Ursprung eines Zustandes zurückzugelangen (einer sexuellen Verirrung zum Beispiel), aber für die Hauptsache sind sie wenig hilfreich: nämlich den genauen Freiheitsbereich im Subjekt zu erkennen, um von da aus die zu fordernde Anstrengung zu bestimmen. An dieser Stelle spielt eine gewisse priesterliche Erfahrung eine nicht zu ersetzende Rolle. Ich bin bei manchen alten Beichtvätern einer tiefern Kenntnis des menschlichen Herzens begegnet als bei vielen Psychologen. Gewiß stammt solche Erfahrung zunächst aus einer Unzahl vertraulicher Mitteilungen, wie dies auch bei einem Advokaten oder Arzt der Fall sein kann, doch tritt ein anderes Moment hinzu: die fast experimentelle Entdeckung des Wirkens der Gnade auf den menschlichen Willen. Hat man erlebt, wie in ihrer Sünde verammelte Wesen sich dem Wort Gottes erschließen, sich wandeln, sich wenigstens teilweise befreien, dann lassen sich die menschlichen Reaktionen nicht mehr so statisch definieren.

Das Studium verweist auf das Gebet, denn sobald man die Aufgabe ins Auge faßt, erscheint ihre Ungeheuerlichkeit: wer kann die Tiefen der Herzen erkennen, wenn er nicht den Blick Gottes besitzt? Wer kann die objektiven Daten einer Natur erfassen, die noch von der Sünde verhärtet ist, und gleichzeitig die unendlichen (wenn auch noch behinderten) Möglichkeiten ihrer Freiheit, wenn er nicht die Hellsicht und Zärtlichkeit des ewigen Vaters teilt?

So wird Beicht hören zu einem mächtigen Antrieb für das Gebet. Ist man Zeuge von unerhofften, erschütternden Bekehrungen geworden, dann fühlt man sich so übertroffen, so selig, daß man in lauter Danksagung ausbrechen möchte. Hat man Brust an Brust einen unsicheren Erfolg erkämpft,

dann möchte man den durch Gebet unterstützen, dem man wirksamer hätte helfen mögen. Hat man bei einer Beichte einen Blick in die Zartheit einer tief mit Gott geeinten Seele tun dürfen, wandelt sich das Gebet in einen Akt der Demut und Anbetung. Entsprechend aber verlangt die Beichte auch ein vorausgehendes Gebet: ein erfahrener Priester sagte mir einst, als ich zum erstenmal im Amt einen Beichtstuhl betrat: »Fangen Sie nie mit Beicht hören an, ohne zuvor den Heiligen Geist angerufen zu haben.« Wir handeln ja nicht selbst, sondern haben Wert nur soweit wir uns dem Walten des Geistes unterwerfen. So sollte man noch grundlegender sagen: ein Priester, der beichthört (gibt es überhaupt andere?), muß ein Mann des Gebetes sein. Oft genug werden die Gläubigen dessen gewahr und gestehen, daß sie durch das unscheinbare Zeugnis eines durch seine Freundschaft mit Christus erleuchteten Priesters mehr als durch seine Argumente gewandelt worden sind. Sie haben die Richtigkeit seiner Argumente nur im Leuchten seines Glaubens und in der Wärme seiner Liebe erfaßt.

Bleibt noch die Begegnung selbst. Begegnung dieses christlichen Bruders, den ich kenne oder nicht kenne, der mir sympathisch oder gleichgültig ist, den ich aber lieben soll in der Weise, wie Christus ihn liebt.

Nichts ist dem rechten Verständnis des Sakraments unzuträglicher als die Meinung, es sei eine doppelte, von zwei Seiten her ergehende Erklärung: Bekenntnis der Sünden und Ankündigung des Verzeihens Gottes. In Wirklichkeit ist es ja schon die von Anfang an gegenwärtige Gnade, die den Schritt des Sünders auf den beleidigten Gott hin zu tun erlaubt, ihm die ersten, noch unzureichenden Bekenntnisworte auf die Lippen legt (»Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich«). Somit besteht die Rolle des Priesters nicht darin, einen erreichten Zustand zu konstatieren (die erreichte Reue), sondern eine Bewegung der Liebe auszulösen, ein persönliches Schreiten auf Gott zu, das mit der Absolution »vollendet« werden wird, wie das neue römische Ritual glücklich formuliert.

Diese Rolle beginnt vor der Beichte und hat als Ziel, den Pönitenten zum Empfang dieses Sakraments einzuladen. Das Spiel ist nicht von vornherein gewonnen, zumal heute nicht, da gewisse schlecht verstandene theologische Meinungen zum Leichtnehmen verführen: ist es nicht viel einfacher, sich direkt mit Gott auseinanderzusetzen? Und müßte die Beichte, um wahrhaftig zu sein, nicht erst in dem Augenblick erfolgen, da man sicher ist, sein Leben wirklich ändern zu können? . . . In der Tat müßte der Beichte, zumal bei den Jungen, eine Katechese vorausgehen, die möglichst das ganze christliche Mysterium in sich faßte; das Christentum als Religion der Liebe setzt zwischen Gott und uns einen personalen Dialog voraus, die Sünde verschließt uns in uns selbst und macht uns dialogunfähig; nur wenn wir das Stelldichein, das Gott uns vorschlägt, annehmen, werden wir den falschen Selbstrechtfertigungen unserer vermeintlichen Autonomie entris-

sen. Bleibt der immer schwierige Augenblick, da man — nach dem Aufweis der Beichte als der notwendigen Bedingung des Freiwerdens und der Liebe — den Angeredeten einladen muß, den Schritt zu wagen. Gewiß variieren die Situationen hier ins Unendliche; man kennt die prophetische Gebärde, mit der Abbé Huvelin die Fragen Charles' de Foucauld unterbricht und ihn auffordert, niederzuknien. In jedem Fall muß die Einladung des Herrn klar und sauber erfolgen, alle Ausflüchte und alles Verschieben weglegend, wenn auch zart-ehrfürchtig angesichts der Freiheit: »Heute, da ihr meine Stimme vernehmt, verhärtet nicht eure Herzen.« Einzelne, die seither eifrige Christen geworden sind, haben mir gestanden, daß die etwas drängende Einladung eines Priesters zur Beichte sie entscheidend bestimmt hat: sie haben in diesem Anruf die Liebe des auf sie zuschreitenden eifersüchtigen Gottes wahrgenommen.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß für viele der Übergang zum Akt des Beichtens bereits ein entscheidender, lange aufgeschobener Schritt ist. Und dann ist es wichtig, daß der Priester durch seine äußere Haltung, den Rahmen, in dem er das Geständnis entgegennimmt, die Haltung, die er wenigstens für die Absolution verlangt (das Knien scheint mir noch immer die bezeichnendste), klarmacht, daß es um mehr geht als eine freundschaftliche Unterhaltung.

Aber natürlich ist der Dialog des Bekenntnisses das gewöhnliche Feld des Ringens zwischen göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit. Der Priester leiht seine Lippen und seinen Verstand dem Herrn, damit dieser die Gewissensbisse des Beichtenden in echte Reue und seine Schwäche in feste Vorsätze verwandle. Denn der Mensch, der zur Beichte geht, sieht seine Sünden noch nicht so, wie Gott sie sieht (er wäre sonst kein Sünder mehr), für gewöhnlich bemerkt er nur das Mißbehagen, das sie ihm verursachen, den Schaden, den sie seiner Respektabilität zufügen oder die Übertretung eines Sittenkodexes, die er sich zuschulden kommen ließ. Nicht selten nimmt er nur einen allgemeinen Malaise, einen Mangelzustand wahr, ohne die Gelegenheiten genau bestimmen zu können, wo er sich tatsächlich vom Willen Gottes entfernt hat; für gewöhnlich ist sein Gewissen unklar, und er hat sich an gewisse Verhaltensweisen gewöhnt, die ihm, wenn nicht normal, so doch unvermeidlich erscheinen. Nun sollte er nicht nur dem in der Schrift verwahrten Wort des Herrn begegnen, sondern einem lebendigen, nahen Wort, das ihm bezeugt, seine Sünde sei nicht seine persönliche Angelegenheit, sondern die Gottes, eigentlich des Planes Gottes mit ihm. So wird er seiner Selbstbeurteilung beraubt, die in vielen Fällen eine Quelle von Selbstrechtfertigung oder in andern von Skrupeln ist. Er muß mit einem Andern rechnen, dem Blick Christi standhalten wie Petrus nach seiner Verleugnung. Und nun erst sieht er seine mögliche Befreiung; denn der, den er tiefer beleidigt hat, als er dachte, ist derselbe, der ihn über alles Maß

hinaus liebt und ihm entgegengekommen ist, um ihn in das Haus des Vaters heimzuführen.

Die Versöhnung wird nicht anders möglich sein, als indem er uneingeschränkt alle Forderungen Christi ihm gegenüber annimmt. Hier nochmals löst das priesterliche Wort dasjenige des Herrn ab: »Geh hin und sündige nicht mehr.« Der Priester darf sich hier nicht mit ein paar vagen Empfehlungen begnügen, er muß soweit als möglich die von Gott verlangte Anstrengung verdeutlichen. Zuweilen kann diese erschreckend sein. Es wäre Feigheit, die letztlich vor allem den Pönitenten schädigen würde, wollte man vor dem Erinnern des Willens Gottes kneifen. Dieser bleibt, auch wenn er schmerzt, die Quelle des Lebens. Gott, der den Menschen erschuf, weiß besser als wir, was unser Wohl ist, und wir haben uns seinen Absichten zu fügen, auch wenn sie uns auf einige Zeit als unserer Entfaltung widersprechend erscheinen. Es gibt Dinge, an die zu erinnern man zittert: einen Menschen, dessen Ehe eine Hölle ist, einzuladen, eine Verbindung abubrechen, die ihm anscheinend den Frieden und das Gleichgewicht gewährt, scheint unmenschlich; aber hier gilt es an den »Wahnsinn des Kreuzes« zu glauben; man hat kein Recht, einem Christen den Blick auf die letzte Würde seines Daseins vorzuenthalten. Man wird dann wohl einen Nahkampf durchfechten müssen, die Alibis ausschlagen (»ich tue ja niemandem Unrecht«, »Christus hat hierüber nichts gesagt«), den falschen Evidenzen widerstehen (»das einzig gültige Opfer ist das freigewählte, Gott kann nicht Unmögliches fordern«). Man fühlt sich dann ganz klein, und von selbst steigt Gebet zum Herzen auf, denn was sind wir in solcher Stunde, um einem ebenso gebrechlichen Menschen wie wir abzufordern, er möge ganze Stücke eines menschlichen Glücks preisgeben? Es braucht den Berge versetzenden Glauben, um einem andern zu sagen, daß die Freundschaft mit Gott alle irdische Erfüllung übersteigt, daß Gott uns hundertfach erstattet, was wir um seinetwillen preisgeben, um auch glaubhaft zu machen, daß die Anstrengung möglich ist, selbst wenn der Erfolg noch ungewiß bleibt, daß Gottes Gnade den zutiefst in seine Gewohnheit versunkenen Sünder auf die Füße zu stellen vermag. Und hier vollziehen sich wirklich die Wunder.

Es gibt für den Priester viele äußerlich wirksamere und jedenfalls angenehmere Beschäftigungen; aber kaum eine, bei der er sich mehr als Priester fühlt, seinem Herrn so innig geeint ist, der ihn zu seinem Herold macht, um die Herzen der Menschen zu wenden. Er muß aber immerfort wachsam sein, um schlicht das zu bleiben, was er ist: der Verwalter der göttlichen Geheimnisse. Verwalter sein besagt: verantwortlich, aber nicht Besitzer sein. Die Geständnisse, die er zu hören bekommt, werden Gott allein gemacht, und Gott allein ist der Erfolg einer Bekehrung zuzuschreiben. »Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen verleihe die Ehre« (Ps 115,1).